Homo homini kannibalis

Wir essen Fleisch, spenden Blut und Organe, Katholiken verspeisen symbolisch den Leib Christi.

«Ich hab dich zum Fressen gern.» Warum nur ist es so befremdlich, einen Toten zu essen? Laut dem französischen Kannibalen Nico Claux soll Menschenfleisch wie Pferdefleisch schmecken. Viele mögen das und dank der fiktiven Figur Hannibal Lecter wüsste man auch, wie aus menschlichen Innereien ein Gourmetgericht zubereitet wird. Zeitgenossen vergangener Jahrhunderte kannten das «Schelmenfleisch». Man vermutete, dass Fleisch, Fett und Blut von Hingerichteten bei körperlichen Leiden helfen konnte. Gerüchten zufolge soll der englische König Karl II daher täglich ein Destillat aus menschlichem Hirn zu sich genommen haben.

Menschen essen – warum nicht? Weil dieses Erztabu archaische Ängste auslöst. Weil moderne Menschen so was nicht tun. Weil es einfach schrecklich ist. Und doch kommt es gelegentlich vor.

Armin Meiwes, auch bekannt als der «Kannibale von Rotenburg», tötete 2001 eine Internetbekanntschaft und verspeiste Teile dieser. Auch Serienmörder finden Gefallen daran, ihre Opfer zu verköstigen. So zum Beispiel die beiden US-Amerikaner Richard Chase und Ottis Toole oder der in Deutschland mordende Joachim Kroll, dessen letztes Opfer 1976 in Teilen aus dem Kochtopf geborgen werden musste. Das kriminelle Handeln ausserhalb gesellschaftlicher Normen begünstigt bei Serienmördern wohl auch den Bruch mit bestehenden Tabus. Was aber, wenn nicht das Dürsten nach Macht, Gewalt und sexueller Befriedigung, sondern profaner Hunger Kannibalismus hervorruft?

Matrosen werden wissend nicken. Das maritime Regelwerk «Custom of the Sea» besagt, dass wenn das Fleisch eines Mitglieds das Überleben der Gruppe sichern kann, dieses verspeist werden soll. So geschehen im aufsehenerregenden Fall vom schiffbrüchigen Richard Parker, der 1884 nach drei Wochen im Rettungsboot dehydriert verendete. Kapitän Dudley und zwei weitere Besatzungsmitglieder der gekenterten Mignonette tranken sein Blut und assen dankbar sein getrocknetes Fleisch. Sie überlebten, dank Parker. Ein anderer Fall, der fast hundert Jahre später grosses Aufsehen erregte, war 1972 ein Flugzeugabsturz über den Anden. 16 Menschen überlebten zweieinhalb Monate in Eis und Schnee nur dank dem Fleisch toter Passagiere. Die Aufarbeitung japanischer Kriegsverbrechen deckte auf, dass im Zweiten Weltkrieg japanische Truppen das Fleisch der Alliierten verspeist hatten. Es soll vorgekommen sein, dass die Opfer noch lebten, während ihr Fleisch abschnitten wurde. So blieb die Nahrungsquelle länger frisch.

Für den Umgang mit Kannibalismus gibt es kein Handbuch, zu schwierig ist das Thema. Man geniesst das Schaudern, wenn die Medien darüber berichten, eine vertiefte Diskussion aber lässt man bleiben. Umso erstaunlicher ist die Geste von Laisenia Qarase, dem Premier der Fidschi-Inseln. Er entschuldigte sich 2003 in einer öffentlichen Zeremonie bei den Nachfahren des Missionars Thomas Baker, der vor 150 Jahren als Strafe für eine Tat von den BewohnerInnen der Insel Viti Levu verspiesen wurde. Er hatte ironischerweise ein striktes Tabu gebrochen: Er berührte die Haare eines anderen.

Ondine Riesen

Krebs-Patienten in die Irre geführt?

Bei mir wurde ein Krebstumor am rechten Ohr diagnostiziert. Der müsse herausoperiert werden, mitsamt einem Teil des oberen Ohres, sagten die beiden behandelnden Ärzte. Alternativen gäbe es keine. Ich habe mich verabschiedet und gesagt, dass ich mich wieder melden werde.

Da der Tumor vorerst ungefährlich war, habe ich eine eigene Heilmethode entwickelt. Mit einer billigen IR-Lampe aus dem Jahr 1970 habe ich mein Ohr stark erhitzt. Zuerst eine Stunde lang, wobei eine klebrige Flüssigkeit aus dem Tumor quoll. Ich habe die Wunde gereinigt und desinfiziert. Sie verkrustete. Die Kruste fiel Stück für Stück ab; nach zwei Wochen war sie weg. Ein Rest des Tumors war noch da. Deshalb habe ich die Behandlung wiederholt. Nach zwei weiteren Wochen war der Tumor vollkommen verschwunden, das Ohr wieder heil. →

Ludwig A. Minelli: Unwürdiges Leben – würdiges Sterben

Über 35 000 Menschenleben hat Dignitas seit der Gründung 1998 gerettet, indem sie ihren Freitod verhinderte. Die fast 2 000 Todsuchenden, denen der Verein mit der Maxime «Menschenwürdig leben – Menschenwürdig sterben» einen würdigen und schmerzfreien Abschied aus einem als unzumutbar empfundenen Dasein ermöglicht hat, haben eine breite und emotional geführte Debatte um Leiden, Grenzen der Humanmedizin, Ethik und Sterben, würdevolles Altern, das Geschäft mit dem Tod, den Imperativ des hippokratischen Eides, die Menschlichkeit der Justiz und die Werte des Lebens ausgelöst. Der Bruch des Tabus des selbstbestimmten Todes des Zürcher Juristen und Journalisten Ludwig A. Minelli beschäftigt seither Parlamente, Gerichte und Kirchen der Welt. *CG*